

Die Gesamt-Missionierung von Wien 1928.

Ein Beispiel moderner Großstadtseelsorge.

Von P. Alois Bogsrucker S. J., Volksmissionär in Linz a. D.¹⁾

I. Vorgeschichte.

Jeder Priester, der einen tieferen Einblick in die religiösen Verhältnisse des heutigen Wien gewonnen hatte, war sich dessen bewußt, daß es in den letzten Jahren wenigstens nach außen hin immer mehr abwärts ging. Seit Ende des Krieges erlebte der katholische Glaube in Wien einen schweren Schlag nach dem andern.

Schon bald erteilte zum erstenmal in Österreich die Behörde geschiedenen Eheleuten die Erlaubnis, eine neue Ehe einzugehen. Solcher Ehen (nach dem ersten sozialdemokratischen Landeshauptmann *Sever*) *Sever-* oder *Dispensehen* genannt, folgten bald eine Unzahl; bis einschließlich 1927 gab es deren im kleinen Österreich bereits über 50.000!

Noch größere Verheerungen wurden angerichtet in den Seelen der *Kinder*. Fast genau nach dem Freimaurer-Muster in Frankreich 1881 ff. wurde der „Zwang zu den religiösen Übungen“ der Schüler abgeschafft, eine Verfügung, die so weit ging, daß dem Religionslehrer dadurch sogar untersagt war, Kontrolle über den Besuch der heiligen Messe zu üben. Den Religionslehrern wurde selbst die Erteilung des Religionsunterrichtes in der ärgsten Weise erschwert, vor allem auch dadurch, daß ihnen oft die ungünstigsten Unterrichtsstunden zugeteilt wurden; weltlichen gut katholischen Lehrpersonen, die früher in oft mustergültiger Weise Religionsunterricht erteilten, suchte dies die Wiener Schulbehörde zu verleiden und vielfach unmöglich zu machen. Auf solche Weise erreichte man, daß tatsächlich eine Unzahl von Schulklassen, ja sogar ganze Schulen ohne jeden Religionsunterricht blieben. Dazu kommt, daß seit Jahren gut katholische Lehrpersonen nur in ganz seltenen Fällen auf leitende Posten gestellt wurden, während gut katholische Lehramtskandidaten überhaupt nicht mehr angestellt wurden, wenn sie nicht vorher dem Zentral-Lehrerverein (soz. dem.) beitraten.

Nebenher gründete die sozialdemokratische Partei den sogenannten „*Verein der Kinderfreunde*“ (380 Ortsgruppen

¹⁾ *Anmerkung der Redaktion.* Der hochw. Verfasser dieses Artikels, P. A. Bogsrucker S. J., war der Leiter der großen Missionierung Wiens.

mit 67.000 Kindern) für Schulkinder und „Die roten Falken“ für größere Kinder, die in jeder Weise, auch durch öffentliche Mittel der Gemeinde Wien, tatkräftigst unterstützt wurden. Den Mitgliedern dieser Vereine wird es durch raffiniert angelegte Ausflüge und andere Veranstaltungen fast immer unmöglich gemacht oder wenigstens verleidet, am Sonntag der heiligen Messe beizuwohnen, sowie durch eigene Trutzumzüge auch unmöglich gemacht, sich an der Fronleichnamsprozession zu beteiligen. 1928 nahmen bereits am sozialdemokratischen Umzug fast dreimal so viel Kinder teil, als an den katholischen Fronleichnamsprozessionen!

Gleichzeitig nahm die *öffentliche Unsittlichkeit* in erschreckender Weise zu. Unsittliche Plakate, die früher unmöglich gewesen wären, tauchten eines nach dem andern auf. Theaterstücke, die früher wegen ihrer grob unsittlichen Tendenz verboten wurden, konnten teilweise sogar dank des Schutzes von Seite der Gemeinde aufgeführt werden (z. B. Artur Schnitzlers „Reigen“, bei welchem Stück ein Mann siebenmal seine Frau vertauscht). Neuestens wurde von der roten Gemeinde gegen die bestehende Ordnung eine eigene „Gemeindewache“ gebildet und dieser die Straßenpolizei übergeben, so daß in Zukunft auch durch die Polizei der öffentlichen Unsittlichkeit keine Schranken gesetzt werden können.

Abermals gegen das bisher geltende Gesetz erbaute die sozialdemokratische Gemeinde ein *Krematorium*, in dem im Jahre 1927 bereits jede achte Wiener Leiche eingäschert wurde, darunter zum Teil von praktizierenden Katholiken, die irreführt worden waren.

Auf der ganzen Linie ging man einheitlich vor *gegen den § 144 des Str. G. B.*, der die vorsätzliche Unterbrechung der Schwangerschaft (Kindesmord) als Verbrechen hinstellt und demgemäß unter schwere Strafe stellt. Von gegnerischer Seite wurde ein „*Bund gegen den Mutter-schaftszwang*“ gegründet, dessen Ziele von allen gegnerischen Großblättern — nicht bloß von den sozialdemokratischen, sondern ebenso von den bürgerlich-freisinnigen wie „Neues Wiener Tagblatt“, „Neue Freie Presse“, „Neues Wiener Journal“ — derart eifrig gefördert wurden, daß sie von der Vorstandschaft obgenannten Vereines die dankbare Anerkennung ausgesprochen erhielten.

Außerdem wußten die Gegner — wie es scheint, besser als wir Katholiken —, daß nicht bloß politische Kriege, sondern auch Geistesschlachten vor allem durch *die Presse* entschieden werden. Dementsprechend hatten sie gerade

in den letzten Jahren ihre Stellung auf dem Gebiete der Presse bedeutend verstärkt. Während die Gegner ungefähr 20 Tagesblätter besitzen mit einer Tagesauflage von 800.000 bis 900.000, haben wir Katholiken in Wien eigentlich nur zwei mit einer Gesamtauflage von kaum 50.000, seit der Gründung des „Kleinen Volksblatt“ Jänner 1929 deren drei. Ein viertes Blatt steht uns nur nahe, hat aber entscheidenden Momenten die christliche Sache im Stich in gelassen. Die einzige Zeitung, die auf die religiöse Einstellung Wiens einen merklichen Einfluß übt, ist das „Wiener Kirchenblatt“, mit ca. 80.000 Abnehmern in Wien.

Und niemand wird irregehen, wenn er das Anwachsen der katholikenfeindlichen Mächte in Zusammenhang bringt mit dem Anwachsen *der Loge* in Österreich. Sie war eigentlich in Österreich durch das kaiserliche Patent vom Jahre 1804 für alle österreichischen Untertanen verboten und nur beim sogenannten Ausgleich 1867 für die zur ungarischen Krone gehörigen Länder erlaubt worden. Trotzdem hatten sich im geheimen auch in Österreich vom Jahre 1871 angefangen (Loge Humanitas, die bereits 198 Brüder zählt) bis 1917 nicht weniger als 14 Logen gebildet. (Im Kriegsjahre 1917 entstand die Loge Fortschritt, die heute 60 Mitglieder aufweist.) Schon wenige Monate nach dem Umsturz erhielt die Loge die offizielle staatliche Genehmigung (3. Februar 1919). Seither kam fast jedes Jahr eine Loge dazu, so daß das kleine Österreich 1927 bereits 21 Logen aufzuweisen hat. Besonders seit dem Umsturz arbeitet die österreichische Freimaurerei, die zum radikalen, romanischen Flügel gehört, fieberhaft. Schon die berüchtigten Schulerlässe Glöckels sind, wie früher angedeutet, ob ihrer verblüffenden Ähnlichkeit mit den französischen der Achtzigerjahre als Kinder freimaurerischen Geistes erkenntlich. September 1927 hielten die Freimaurer einen Kongreß in Wien ab, der hauptsächlich die Entfernung der christlichen Ehegesetzparagraphen zum Ziele hatte. Sie gründeten dafür einen eigenen „*Bund für Menschenrechte*“. Daß ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt wurden, dafür zeugt die Abstimmung im österreichischen Parlament 1929, bei welcher zum erstenmal die Mehrheit für die Abschaffung dieser Paragraphen stimmte, so daß ernstliche Gefahr besteht, daß in Bälde auch Österreich christentumfeindliche Ehegesetze erhält. Und dabei hat es fast den Anschein, als ob die Freimaurerei in Österreich von den berufenen Stellen zu wenig gekannt und in ihrer Gefährlichkeit vollkommen unterschätzt werde.

All diese Bemühungen der Gegner mußten bei den Wienern um so eher Erfolg haben, weil diese seit Menschengedenken *keinen festen religiösen Untergrund* hatten. Es war der Josefinismus äußerlich kaum überwunden, da begann der Liberalismus mit seinem positiven und negativen Indifferentismus seine Herrschaft, die er an drei Jahrzehnte lang ausübte. Dabei waren früher die *Seelsorgerposten* in Wien vielfach nicht glücklich besetzt. Seit Jahrzehnten litt Wien unter schreiendster Priesternot. Dies hatte zur Folge, daß vielfach schon gebrechliche Männer, die den Riesenaufgaben moderner Großstadtseelsorge nicht mehr gewachsen waren, noch wichtige Posten versehen mußten, während als Katecheten oft Priester angestellt wurden, die den Kindern weder Glaubensklarheit noch Glaubensfreude beizubringen verstanden. Die untersten Schulklassen aber hatten als Religionslehrer in der Regel überhaupt keinen Priester, sondern nur einen weltlichen Lehrer, der vielfach von liberalen Professoren erzogen worden war.

Unter diesen Umständen erklärt es sich leicht, daß der Gottesdienst zumeist schlecht besucht war, während der Sakramentenempfang arg vernachlässigt wurde. Männer konnte man — bevor P. Abel seine Tätigkeit in Wien begann — in den Kirchen überhaupt nicht viele sehen. Seit ungefähr 20 bis 30 Jahren hob sich allerdings das religiöse Leben langsam, aber nur so weit, daß man bei Kriegsausbruch die Zahl der wirklich praktizierenden Katholiken auf ungefähr 10% schätzen konnte.

Nun kam der *Krieg*. Schlaue, wie die Helfershelfer Satans schon sind, wußten diese die Schuld an all dem Elend und dem Hunger und vor allem den Blutopfern auf die Religion zu schieben. Bald nach dem Umsturz, da fast die gesamte Bevölkerung ihre Zeitungen las, gelang ihnen dies in hohem Maße.

Als die Gegner sich plötzlich als die Herren der Situation erblickten, setzten sie ihre Angriffe in verstärktem Maße fort. Wie bekannt, erreichten diese in Wien einen solchen Grad, daß vielen Katholiken wie in den ersten Zeiten des Christentums das praktische Bekenntnis zum katholischen Glauben sogar die Existenz kostete.

So bot Wien dem aufmerksamen Beobachter das Bild einer Gegend, in der der wahre katholische Glaube ein schmerzliches Erlebnis nach dem andern hatte und vor allem seinen Einfluß auf die Öffentlichkeit immer mehr einbüßte. Waren der Kirche gegen Kriegsende und unmittel-

bar darauf Tausende durch die verschiedenen *Sekten* verloren gegangen, die mit Lebensmittelpaketen oder Geld wirksame Propaganda trieben, so setzte hernach ein förmlicher Generalsturm gegen die katholische Religion vom „*Freidenkerbund*“ ein, dem Zehntausende zum Opfer fielen. Insgesamt hat das katholische Wien auf diese Weise innerhalb zehn Jahren an 150.000 Gläubige verloren. Die führende sozialdemokratische „*Arbeiterzeitung*“ schrieb denn auch: „Mit dem Blei in der Hand kann man bereits ausrechnen, bis zu welchem Zeitpunkt die katholischen Gotteshäuser in Wien überflüssig sein würden.“ Der rote Parteiführer Winter bezeichnete in einem Zukunftsroman den ehrwürdigen, herrlichen Stephansdom als „*Viktor-Adler-Halle*“. — Wien war verloren, ist auch heute noch verloren, wenn nicht eifrig und planmäßig und zugleich großzügig dem Unglauben entgegengearbeitet wird. Unter solchen Umständen kann es nicht wundernehmen, daß man sich die Rettung versprach von einer allgemeinen, gut durchgeführten Volksmission.

Der Schreiber dieser Zeilen hatte sich selber wiederholt überzeugen können, wie durch solche Volksmissionen eine Reihe von Städten für den katholischen Glauben entweder zurückgewonnen wurden oder wenigstens eine bedeutende Stärkung des katholischen Lebens erfuhren. Wenn also ein Mittel durchschlagenden Erfolg herbeiführen konnte, dann eine richtig durchgeführte Volksmission. — Aber zunächst waren die Hoffnungen, eine solche zu ermöglichen, noch sehr gering. Städte wie München und Berlin hatten zwar ihre Gesamtmissionen gehabt; aber diese brauchten sich auf höchstens eine halbe Million Katholiken und kaum 50 Kirchen zu erstrecken. Hier in Wien hatte man's mit 1½ Millionen Katholiken zu tun und mehr als 100 Kirchen! Woher so viele geeignete Missionäre nehmen? Wie die nötigen Geldmittel beschaffen? — Obendrein war die Mission in Wien 1919, bei welcher in zwei Abschnitten Missionen in 60 Kirchen gehalten worden waren, von sehr geringem Erfolg begleitet gewesen. Kein Wunder, daß selbst die kirchlichen Kreise, die sie herbeisehnen mußten, eine gründliche große Volksmission in Wien einfach für ein Ding der Unmöglichkeit hielten. Da half nur ein Gedanke: Wo die Not der Seelen derart drängt, muß Gott, dem an den Seelen alles liegt, zum Erfolg verhelfen, wenn wir tun, was in unseren Kräften steht! — Und er half!

Der erste Hoffnungsstrahl leuchtete auf bei einem dreitägigen Kongreß der Volksmissionäre, der im Sommer 1927 in Wien stattfand. Er war von sämtlichen österreichischen Missionsorden besucht. Es herrschte dabei echt brüderliche Stimmung sowie der entschlossene Wille, durch Volksmissionen unserem österreichischen Volk zu helfen. Als nun der Versammlung die Idee von einer gründlichen Missionierung Wiens vorgelegt wurde, löste die Mitteilung hellste Begeisterung aus. Einstimmig war man der Ansicht, durch Zusammenwirken aller Missionsorden sei eine solche möglich. Se. Eminenz Kardinal Piffl, davon in

Kenntnis gesetzt, drückte seine hohe Freude darüber aus und gab gleichzeitig die Erklärung ab, es sei sein dringender Wunsch, daß die Gesamtmissionierung Wiens in Angriff genommen werde.

Nun war es wohl eine Fügung Gottes, daß ein Wiener Missionär das Jahr vorher — 1926 — zur Teilnahme an der Münchner Mission eingeladen wurde. Er benützte diese Gelegenheit, um den ganzen hiezu erforderlichen Apparat zu studieren. Derselbe Apparat konnte und mußte auch in Wien Anwendung finden.

Für die Durchführung selbst schienen folgende *allgemeine Richtlinien* maßgebend:

1. Je einheitlicher gearbeitet wird, desto zielbewußter und gründlicher kann gearbeitet werden. Darum nimmt mit entsprechender Genehmigung ein Missionär die Oberleitung selbst in die Hand.

2. Da die vorbereitenden Arbeiten eine ungewöhnliche Ausdehnung annehmen mußten, dazu oft prompteste Erledigung nötig war und obendrein der ganze technische Apparat so billig als nur möglich zu funktionieren hatte, war die Zuhilfenahme eines technischen Betriebes auf apostolischer Grundlage nötig. Ein solcher fand sich in der Buchhandlung „Verein Volksbildung“, XVIII., Sternwartestraße 9.

3. Um aber möglichst sicher zu arbeiten, wurde ein eigenes Missionärskomitee gegründet und jeder Missionsorden Wiens gebeten, einen Vertreter zu den monatlichen Komiteesitzungen zu entsenden. Dieser Einladung wurde tatsächlich Folge geleistet und so fanden sich allmonatlich je ein Redemptorist, Franziskaner, Kapuziner, Lazarist, Salvatorianer, Steyler Missionär, Dominikaner und Jesuit im Kontor des Vereines „Volksbildung“ zusammen.

4. Noch wichtiger schien die stete Fühlungnahme mit den Wiener Seelsorgern selber. Dem wurde dadurch Rechnung getragen, daß der Leiter des Missionärskomitees die Pfarrer und Kirchendirektoren durch ihren Obmann zusammenrufen ließ und ihnen die verschiedenen Fragen zur Begutachtung vorlegte.

5. Nicht an letzter Stelle war man sich dessen bewußt, daß apostolische Unternehmungen nur dann wirklichen Erfolg zu zeitigen pflegen, wenn sie mit echt christlicher Liebe durchgeführt werden. Darum galt während der ganzen Arbeit auch der Grundsatz: Es sollten Kränkungen irgendwelcher Art so weit als nur möglich vermieden werden.

II. Die Vorbereitungsarbeiten.

1. Beschaffung der Missionäre.

Das schwierigste Problem lag ohne Zweifel in der Beschaffung genügender und geeigneter Missionäre. Diese wurden vor allem erbeten von den österreichischen Missionshäusern. Aber da diese nicht einmal die Hälfte der erforderlichen Missionäre stellen konnten, mußte man ans Ausland denken. So gingen dringende Bittbriefe an die reichsdeutschen Ordensobern, bzw. an die Missionshäuser der Kapuziner, Franziskaner, Jesuiten und Redemptoristen sowie einiger anderer Orden. Für reichsdeutsche Missionäre bedeutete die Teilnahme an der Wiener Mission

aus verschiedenen Gründen wenig Verlockendes. Drum mußten kräftige Motive ins Feld geführt werden. Wohl als das kräftigste davon erschien der Hinweis, daß Wien vor Jahrhunderten das christliche Abendland vor der Türkennot gerettet habe und nunmehr sich Gelegenheit biete, diesen Liebesdienst durch Mithilfe bei der Abwehr des modernen Unglaubens zu vergelten.

Die Bemühungen waren von einem unerwarteten Erfolg gekrönt. In Bälde waren so viele Missionäre zugesichert, daß man die weitgehendsten Ansprüche von Seite der Seelsorger befriedigen konnte.

Nun war es möglich, an die Wiener Seelsorger mit konkreten Vorschlägen heranzutreten.

2. Wiener Seelsorger und die allgemeine Mission.

Im Dezember 1927 wurden sämtliche Pfarrer und Kirchendirektoren in den üblichen Beratungssaal im erzbischöflichen Palais einberufen, um über die grundlegenden Fragen zu beraten. Etwa folgende Gedanken wurden ihnen in einem kurzen Referat vorgelegt:

1. Angesichts der entsetzlich traurigen religiösen Lage Wiens sei es notwendig, etwas Großzügiges zu unternehmen. — 2. Das Beispiel Münchens habe gezeigt, daß am schnellsten und am sichersten eine religiöse Auf-rüttelung erfolge durch eine gut eingerichtete Volksmission. — 3. Dieselbe müsse mindestens 14 Tage dauern; wünschenswert seien, wo es möglich sei, einige vorausgehende Predigten. — 4. Die Mission könne freilich nur dann tiefgreifenden Erfolg haben, wenn sie in möglichst vielen Kirchen gehalten werde, darum nicht bloß in Pfarr-, sondern auch in Kloster- und Filialkirchen. — 5. Die Durchführung sei möglich, weil die nötige Anzahl der Missionäre schon so gut wie sichergestellt sei. — 6. Es sei zweckent-sprechend, nicht alle Kirchen in demselben Zeitabschnitt, sondern in zwei aufeinanderfolgenden zu missionieren, weil nur so alle Kirchen mit tüch-tigen Kräften versehen werden könnten. — 7. Als Zeitpunkt sei am günstig-sten die Zeit vom 3. bis 18. November, bzw. vom 24. November bis 9. De-zember.

Während in allen anderen Fragen völlige Übereinstimmung herrschte, äußerten manche Seelsorger Bedenken, ob nicht ein anderer Termin, ent-weder der Oktober wegen seiner milderer Temperatur, oder die Fastenzeit ob des ihr anhaftenden Ernstes günstiger sei. Darauf wurde festgestellt: Die Fastenzeit eigne sich für solche Missionen nicht sonderlich aus folgenden Gründen: a) Wäre es unmöglich, für diese Zeit auswärtige Missionäre in nötiger Anzahl zu bekommen. b) Manche Sonntage der Fastenzeit haben bereits schönes Frühjahrswetter. An solchen läßt sich der Großstädter nicht abhalten, aufs Land hinauszuziehen, und so gehen die kostbarsten Missionstage verloren. c) Nach einer Fastenmission ist kaum mehr recht Zeit, um die während der Mission geschaffenen Einrichtungen feste Wurzel fassen zu lassen. — Gegen den Monat Oktober hinwieder spreche die Tat-sache, daß zu dieser Zeit alle Garten- und Schrebergartenbesitzer noch voll zu tun haben und sich daher für den Besuch der Mission nicht Zeit nehmen würden. — Tatsächlich hätte das Missionswetter im November 1928 gar nicht besser sein können.

Wie erwähnt, versammelten sich ungefähr alle Monate die Vertreter der verschiedenen Missionsorden zu Beratungen. Den ersten Gegenstand bildeten „*Die Missionskirchen*“. Sollte sich die Mission auf möglichst viele Seelen erstrecken, dann mußte möglichst vielen die Gelegenheit zum Anhören der Missionspredigten geboten werden. Außerdem mußte die Teilnahme möglichst erleichtert werden dadurch, daß man nicht weit zu gehen hatte und womöglich Sitzgelegenheit besaß. Dazu war nötig, alle halbwegs hierfür geeigneten Kirchen und Kapellen ausfindig zu machen. Um wieder mit konkreten Vorschlägen den Seelsorgern die Arbeit zu erleichtern, wurde diese Arbeit vom Missionärskomitee besorgt. An der Hand des Schematismus wurden in mehreren Sitzungen die einundzwanzig Bezirke Wiens durchgegangen. Ca. 110 Stellen wurden für besonders geeignet befunden; diese wurden der Versammlung der Wiener Seelsorger zur Stellungnahme vorgelegt. Zum Teil mündlich, zum Teil schriftlich wurden sämtliche Pfarrer oder Kirchendirektoren Wiens befragt: 1. ob sie bestimmt Mission wünschten; 2. ob beim ersten oder zweiten Termin; 3. ob spezielle Wünsche bezüglich des Missionsordens bestünden; 4. wie viele Missionäre benötigt würden.

Nun konnte gleich an die Aufteilung der Missionskirchen unter die verschiedenen Orden geschritten werden. In einer Missionäre-Sitzung wurden die verschiedenen Missionskirchen der Reihe nach genannt; für die schon ein bestimmter Wunsch vorlag, brauchte nichts mehr bestimmt zu werden. Die übrigen wurden der Reihe nach unter die vertretenen Missionsorden aufgeteilt. Daraufhin wurden die Pfarrer von der getroffenen Auswahl verständigt mit dem Bemerken, gegenteilige Wünsche zu äußern. Im großen und ganzen blieb es bei den Vereinbarungen, nur einige Verschiebungen wurden im Laufe der Monate noch notwendig.

3. Die Normalpläne.

Bei Missionen wird der Plan gewöhnlich vom Missionsleiter im Einvernehmen mit dem betreffenden Pfarrer festgelegt. Bei einer so folgenschweren Mission, wie die in Wien es werden sollte, schien es ratsam, sämtlichen Missionsleitern und Seelsorgern bereits Entwürfe für einen praktischen Missionsplan vorzulegen. Solcher Entwürfe wurden vom vorbereitenden Missionskomitee zwei ausgearbeitet, bzw. durchberaten, und zwar solche Pläne, die von österreichischen Missionären bereits seit einiger

Zeit mit gutem Erfolg verwendet worden waren. Der eine berücksichtigte eine Volksmission von 14 Tagen, bei welcher immer Männer und Frauen gleichzeitig als Teilnehmer gedacht sind. Dieser Plan eignet sich vor allem für sehr laue Gemeinden, wo zu erwarten steht, daß das Gotteshaus nur unter diesen Bedingungen ordentlich gefüllt und die für die Mission so wertvolle Massenwirkung erzielt wird. Ebenso für sehr geräumige Gotteshäuser, wenn zu befürchten wäre, daß sie bei getrennten Geschlechtern den Eindruck der Leere erweckten. Der zweite Missionsplan sieht für die zweite Woche wenigstens vier Predigten vor, die nur der Männerwelt zugänglich sind. Er verdient den Vorzug überall dort, wo man es mit eifrigen Katholiken zu tun hat oder das Gotteshaus verhältnismäßig wenig Raum bietet. Pläne mit vollständiger Trennung nach Geschlechtern in den zwei Wochen schienen nicht nötig, weil sie voraussichtlich sich nur für wenige Kirchen eignen hätten. Weiters wurden im allgemeinen für beide Wochen täglich drei verschiedene Predigten vorgesehen, wovon die kurze Fröhpredigt von demselben Pater zweimal zu halten war, morgens und am ersten Vormittag. Beide Pläne sahen auch eine bestimmte Aufteilung der Themata vor, wie sie dem Wiener Charakter zu entsprechen schienen. Auch diese Pläne wurden dem Pfarrerkomitee vorgelegt und dann sämtlichen Missionsleitern zugeschickt. Tatsächlich wurden sie mit nur wenigen Ausnahmen ziemlich genau eingehalten, wie sich's zeigte, nur zum Vorteil der Mission. Die zweite Fröhpredigt wurde im Stephansdom auf $\frac{1}{2}$ 1 Uhr mittags verlegt, weil man annahm; daß von den Zehntausenden, die in der Nähe entweder in den Geschäften oder Kanzleien beschäftigt sind, manche die Mittagspause auch zur Anhörung einer Missionspredigt benützen würden. In der Tat wurde diese bald zu einer der besuchtesten Missionspredigten.

4. Die „Weisungen“.

Noch notwendiger schien es, die ausländischen Missionäre mit dem Charakter der Wiener vertraut zu machen. Dieser ist ja vollständig verschieden z. B. von dem des Norddeutschen, aber auch des Bayern oder des Nordböhmern. Auch konnte es nur zum Vorteil sein, wenn die Missionäre im voraus die furchtbaren seelischen Schwierigkeiten kennen lernten, mit denen sich der Wiener Katholik von heute auseinandersetzen hat. Diesem Bedürfnis sollte entsprochen werden durch sogenannte „Weisungen“, die im allgemeinen in Anlehnung an die bei der Münchner

Mission erschienenen ausgearbeitet und nach Guttheißung einerseits durch das Missionskomitee, andererseits auch durch den Pfarrer-Vorstand und Se. Eminenz an sämtliche ausländische Missionäre versendet wurden.

Dem Naturell des Wiener wird darin nachgerühmt, daß es „nicht kalt berechnend, sondern edel und hochherzig sei, dabei eine starke Betonung des Gemütes aufweise, weshalb der Wiener Wohlwollen und Hochschätzung verdiene und mit Güte und Geduld behandelt werden müsse.“ Die Schattenseiten werden nicht verschwiegen. Als eine der unangenehmsten und folgenswersten wird eine oft unglaubliche Unwissenheit und Unsicherheit in religiösen Fragen bezeichnet. Die Missionäre erfahren darin auch, daß die Katholiken Wiens mit nur geringen Ausnahmen freisinnige oder sozialistische Blätter lesen, ein Umstand, der leider auch für die Zukunft wenig Hoffnung gibt.

Zu den besten Laienaposteln zählen bekanntlich die Schulkinder. Von dieser Überzeugung ausgehend, trat man an den Wiener *Katechetenverein* heran und bat um die Förderung der Missionsvorbereitung durch die Schulkinder. Dieser lud zunächst den Leiter des Missionskomitees zu einer Ausschußsitzung ein, bei welcher derselbe die Richtlinien für die Mitarbeit anzugeben hatte. Aber auf einstimmigen Beschluß des Ausschusses wurden später sämtliche Katecheten Wiens zu einer außerordentlichen Versammlung zusammengerufen, bei der sie ganz konkrete Winke für diese wichtige Arbeit erhalten sollten. Diese Winke wurden als ausgeführte „Missionskatechese“ auch gedruckt und hernach auf Kosten des Katechetenvereines sämtlichen Religionsunterricht erteilenden Lehrpersonen Wiens zugesendet (erhältlich beim obgenannten Verlag „Volksbildung“).

5. Das gedruckte Wort im Dienste der Missionsvorbereitung.

Die Seelsorge von heute stellt den Priester vor Aufgaben, an die man früher nicht einmal gedacht hätte. Das gilt besonders für die Durchführung einer Mission in der Großstadt oder in einem Industrieort. In früheren Jahrzehnten verkündete der Seelsorger von der Kanzel herab: „Es kommen die Missionäre zu uns. Erscheint zu den Predigten! Legt eine Missionsbeicht ab!“ Dies genügte. Denn die Pfarrkinder waren ja fast vollzählig anwesend, zum mindesten war jeder Haushalt vertreten. Heute findet sich dieser ideale Zustand fast nirgends. Am wenigsten in einer Wiener Pfarre. Drum mußte man an die Familien wie Einzelpersonen heranzukommen suchen durchs gedruckte Wort. Es war nun längst Brauch geworden, zur Vorbereitung von Stadtmissionen Missionsschriften in die Familien tragen zu lassen. Für Wien beschlossen die Seel-

sorger, deren wenigstens drei verschiedene nebst der gedruckten Missionsordnung den Pfarrkindern zuzustellen. Der Verfasser hatte keine ganz leichte Aufgabe. Diese Schriften, „*Friedensengel*“ genannt, sollten einerseits die landläufigsten Einwände gegen Religion und Kirche schon vorwegnehmen, andererseits in den breitesten Massen echte Missionssehnsucht wecken. Es schien darum am aussichtsvollsten, echt volkstümliche Schreibweise mit häufiger Anwendung von Vergleichen und Einstreuung von konkreten Zügen vorherrschen zu lassen.

Das schlimmste Wort auf die Missionseinladung lautet: „Die Mission geht mich nichts an!“ Drum gleich an der Spitze der ersten Nummer: „Die Mission geht auch Dich an!“ Im weiteren wird aufgezeigt, was die Mission eigentlich ist: Über die größten und wichtigsten Lebensprobleme legt sie nicht Hypothesen vor, sondern was unumstößlich feststeht. Auf dem Wege der religiösen Wahrheiten bringt sie echtes Glück in die Seele, auch dorthin, wo das Glück geschwunden ist. Nach einem ernsten Appell, mit dem Lebensglück kein frevles Spiel zu treiben, wird mit dem bekannten eindrucksvollen Gedicht „Der Herr klopft an“ geschlossen. Die zweite Nummer weist kurz und kräftig die üblichen Schlager der Abfallsapostel zurück. Ein besonderes Kapitel behandelt das hundertmal zu Abfallszwecken mißbrauchte „Waffensegnen“. Die beste Widerlegung der Einwände sind geistig hochstehende Konvertiten. Drum folgen einige hervorragende Vertreter aus unseren Tagen. In der dritten (Schluß-) Nummer spricht noch der Oberhirte, Kardinal Dr. Piffl, ein kräftiges, aber liebevolles Wort der Einladung. Darauf werden noch die letzten Ausflüchte entkräftet. Den Schluß bildet die oratio 22: pro remissione peccatorum in deutscher Fassung. Dieser Nummer war, um einem vielfachen Wunsch entgegenzukommen, auch das genaue Verzeichnis sämtlicher Missionskirchen beigegeben. (Sämtliche drei Nummern erscheinen für allgemeinen Gebrauch umgearbeitet binnen kurzem im obgenannten Verlag „Volksbildung“). — Wenn ein Schluß von der Nachfrage auf die Verwendbarkeit erlaubt ist, dann hat der „*Friedensengel*“ seine Aufgabe erfüllt. Denn er mußte in fünfmal höherer Auflage, als man ursprünglich erwartet hatte, gedruckt werden, jede Nummer in ca. 350.000 Stück. Gewaltige Arbeit wurde dabei auch im Verlag „Volksbildung“ durch die Verpackung, Versendung und Verrechnung geleistet.

Das große Seelsorgsblatt Wiens, „*Das Wiener Kirchenblatt*“, beschloß ebenfalls, sich ganz in den Dienst der Mission zu stellen. Enthielten die Nummern vor der Mission wenigstens Stimmungsartikel, so figurierten, um dies hier gleich zu erwähnen, die während der Mission erscheinenden schon äußerlich als „*Missionsnummern*“. — Wertvolle Arbeit im selben Sinne leistete die Monatsschrift „*Volksseele*“ des Kanisiuswerkes, das übrigens auch „Die Christkönigs-Woche“ zur großen Werbewoche für die Mission gestempelt hatte. — Die „*Reichspost*“, das führende Tagblatt der österreichischen Katholiken, berichtete vor wie auch während der Mission wiederholt, auch an leiternder Stelle.

6. Eine Großtat der Laienhilfe.

Bekanntlich hat Pius XI. einmal gesagt: „An manchen Orten kann die Religion nur mehr gerettet werden durch die Mithilfe von Laien.“ Dieses Papstwort gilt von keinem Ort mehr, als von einer modernen Großstadt; erst recht von einer Millionenstadt. Dessen war man sich auch bewußt, als man das schwierige Werk einer Gesamtmission in Wien in Angriff nahm. Hatte es in München eines großen Regimentses von 4500 Laienhelfern bedurft, so waren in Wien noch viel mehr vonnöten. Wo sollte man sie suchen? Das lag nahe. Eine solche Opferarbeit im Dienste der Religion konnte fast nur Elitekatholiken zugemutet werden; diese finden sich am ehesten in den religiösen Vereinen, vor allem in den marianischen Kongregationen, die ohnehin Apostelarbeit als Hauptteilaufgabe ihres Mariendienstes betrachten, sowie im III. Orden. In zwei großen Versammlungen wurde die unabweisliche Notwendigkeit einer solchen Laienhilfe im größten Ausmaße dargelegt; gleichzeitig erhielten die Laienhelfer ausführliche praktische Winke. Da bei apostolischen Hausbesuchen oft eine kleine Unvorsichtigkeit den ganzen Erfolg in Frage stellen kann, wurde nach Münchner Muster den Seelsorgshelfern eine gedruckte Anleitung in die Hand gegeben (erhältlich beim Verlag „Volksbildung“). Aus der Organisation der Laienhilfe verdient hervorgehoben zu werden: 1. daß keine Person mehr als 40—50 Haushalte übernehmen durfte, 2. daß über je zehn solcher Helfer, um Unregelmäßigkeiten rechtzeitig zu entdecken und abzustellen, je ein Obmann zur Kontrolle aufgestellt wurde. Diese Laienhelfer hatten nun sämtliche Familien aufzusuchen und mit freundlichen Worten für jeden Erwachsenen die Missionschriften abzugeben. Solcher Laienapostel waren bald schätzungsweise über 6000 an der Arbeit und diesen vor allem ist der unerwartete Erfolg der Mission zuzuschreiben. Im allgemeinen fanden sie überall freundliche Aufnahme. Eine traurige Ausnahme bildete nur ein von sozialdemokratischen Parteien bewohntes Miethaus der Stadt Wien, in dem die Laienapostel nicht bloß aufs häßlichste insultiert, sondern fast lebensgefährlich bedroht wurden.

7. Um die Hilfe von oben!

Wenn es für jedes Werk der Übernatur gilt: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, bauen die Bauleute umsonst“ (Ps. 126, 1), dann war für eine Volksmission, die sich auf nicht weniger als 1½ Millionen Katholiken erstrecken sollte, dazu in einer Stadt, wo der Feind das Geld und

die Macht in der Hand hat, ein Riesenkapital an Gnaden nötig. Man tat auch alles, um möglichst viele Gnadenquellen zu erschließen. Eine der ausgiebigsten sollte bald in Aktion treten. In einem ausführlichen Bittschreiben wandte sich das erzbischöfliche Ordinariat an sämtliche Klöster und Institute der Diözese um möglichst reiche Gebetshilfe. Um den Eifer zu steigern, wurde gebeten, die für diesen Zweck dargebrachten Opfer und Gebete der kirchlichen Behörde bekanntzugeben. — Mit 1. Oktober setzte das öffentliche Gebet um Segen für die Mission ein. Die Priester hatten die Oration pro remissione peccatorum einzulegen, während täglich nach der Hauptmesse mit dem Volke das Gebet „um Segen für die Mission“ (siehe „Missionsblatt“ S. 2 beim Verlag „Volksbildung“) zu verrichten war. In Wirklichkeit beteten mit den Wienern die Katholiken des halben Österreichs, die Hunderttausende der kleinen Leser des Kinder-Kirchenblatt, ganze Klöster in Deutschland und der Schweiz; auch die „Resl von Konnersreuth“ schenkte ihre Gebete zur damaligen Zeit der Wiener Mission. Obendrein schickten Hunderte von Priestern das wirksamste Bittgebet zum Himmel, indem sie die heilige Messe um reichen Segen für die Mission darbrachten. Der Ordensgeneral der Gesellschaft Jesu ließ allein in dieser Meinung 1300 heilige Messen aufopfern! Selten hat man einen derartigen Gebetssturm entfesselt; aber die große Sache war dessen wert.

8. Der Finanzplan.

Noch ein anderes Kapital war nötig. Ein so gewaltiges Seelsorgsunternehmen erforderte auch gewaltige Geldsummen. Dessen war man sich im vorhinein klar. Darum hieß es, sich nach Geldquellen umsehen. Die allernächste Geldquelle war für jede Missionskirche innerhalb des eigenen Wirkungsfeldes gelegen. Unter anderen edlen Eigenschaften besitzt der Wiener eine weitgehende Freigebigkeit. Tatsächlich liefen in den meisten Missionskirchen so viele Beiträge ein, daß alle Auslagen gedeckt wurden. Freilich mußte man vielerorts auch damit rechnen, daß nicht annähernd die erforderlichen Kosten in der Missionskirche selbst aufgebracht würden. Für diese mußte ein „*allgemeiner Missionsfonds*“ geschaffen werden. Um seine Höhe einigermaßen zu bestimmen, ging an sämtliche Missionskirchen ein Fragebogen hinaus, in dem sie (nebst anderen Fragen z. B. über Kost und Quartier für die Missionäre) auch das zu erwartende Defizit anzugeben hatten. Nach den eingelaufenen Angaben mußte ungefähr

ein Betrag von 20.000 S als „allgemeiner Missionsfonds“ aufgebracht werden. Über den Weg dazu war man leicht im Klaren. Der Leiter des Komitees erließ im „Wiener Kirchenblatt“ einen Aufruf um Beiträge zur Deckung der Missionsunkosten. Gleichzeitig erklärte sich sein Herausgeber Msgr. Mörzinger bereit, der gesamten Auflage — auch für die auswärtigen Leser, im ganzen 100.000 — Erlagscheine beizulegen. Von Zeit zu Zeit wurden die eingelaufenen Spenden bekanntgegeben. So liefen bis Ende der Mission rund 18.000 S ein. Tatsächlich konnten damit einerseits die Reisekosten der Missionäre, soweit dies nicht von Seite der Seelsorger bereits geschehen war, andererseits auch die Abgänge der Pfarrer selber größtenteils gedeckt werden.

9. Ein Stadtplan für die Missionäre.

Da es für einen auswärtigen Missionär eine Erleichterung der Arbeit bedeutet, wenn er schon im vorhinein seinen Wirkungskreis — die benachbarten Kirchen und Gassen — studieren kann, andererseits bei den meisten das Bedürfnis besteht, sich die Sehenswürdigkeiten einer fremden Stadt anzusehen, wollte man den auswärtigen Missionären noch in besonderer Weise dadurch entgegenkommen, daß man fast jedem, wenigstens jeder Missionsgruppe einen Stadtplan von Wien übergab. Im ganzen wurden an die ausländischen Missionäre 110 Stück verteilt.

10. „Mission“ auf den Plakatsäulen.

Unmittelbar vor Beginn der Mission erschienen auf 1000 öffentlichen Anschlagtafeln sowie an 1500 anderen Orten große (95 : 60 cm) Plakate, in schreiendem Rot gehalten, mit folgendem Text: „Bleib' stehen und lies! Volle Klarheit über die brennendsten Lebensfragen, wahre Freiheit vom Bann des Bösen, reines Glück im Besitz des Gottesfriedens, die höchsten Güter — verschafft die große Volksmission 3. bis 18. November und 24. November bis 9. Dezember 1928 in den katholischen Kirchen Wiens. — Komm' bestimmt! Bring' andere mit!“ — Diese Plakate konnten kaum übersehen werden und führten wohl viele ins Gotteshaus. Einstimmig war diese Aktion von den Wiener Seelsorgern beschlossen worden.

III. Verlauf der Mission.

1. Der Generalplan.

Mit Samstag, 3. November abends, setzte die Mission ein. Die Gesamtmission bot folgendes Bild:

1. *Nach den Bezirken* verteilt fanden Missionen (beide Termine berechnet) statt: I. Bez.: 5; II. Bez.: 5; III. Bez.: 9; IV. Bez.: 3; V. Bez.: 5; VI. Bez.: 3; VII. Bez.: 4; VIII. Bez.: 4; IX. Bez.: 4; X. Bez.: 5; XI. Bez.: 5; XII. Bez.: 5; XIII. Bez.: 11; XIV. Bez.: 2; XV. Bez.: 3; XVI. Bez.: 4; XVII. Bez.: 3; XVIII. Bez.: 9; XIX. Bez.: 7; XX. Bez.: 3; XXI. Bez.: 10.

2. *Nach den Terminen*: Beim I. Termin 3. bis 18. November: In 73 Kirchen durch 176 Missionäre; beim II. Termin in 36 Kirchen durch 79 Missionäre.

3. *Nach Missionsorden*: Dominikaner 6 Kirchen mit 14 Patres; Franziskaner 9 Kirchen mit 17 Patres; Jesuiten 27 Kirchen mit 57 Patres; Kapuziner 14 Kirchen mit 35 Patres; Lazaristen 12 Kirchen mit 28 Patres; Oblaten des heiligen Franz von Sales 1 Kirche mit 3 Patres; Pallottiner 1 Kirche mit 2 Patres; Redemptoristen 26 Kirchen mit 62 Patres; Salesianer 1 Kirche mit 1 Pater; Salvatorianer 5 Kirchen mit 9 Patres; Steyler 6 Kirchen mit 12 Patres; Tröster von Gethsemani 1 Kirche mit 3 Patres; Weltpriester mit 2 Patres. — Zusammen 109 Kirchen mit 245 Missionären.

2. Die Eröffnung.

Dank der wochen- und monatelangen Vorbereitung war ein gewisses heiliges Verlangen nach den Gnadentagen der heiligen Mission geweckt worden. Dieses zeigte sich gleich bei der Eröffnung. Eine Anteilnahme, die gar niemand erwartet hatte, war fast überall bei der feierlichen Eröffnung festzustellen. Darüber einige *Momentaufnahmen*:

Der Verkehr stockt. Die Glocken von St. Stephan beginnen feierlich zu läuten. Vom erzbischöflichen Palais bewegt sich ein großer Zug von Jungmännern, Männern und Frauen zum Hauptportal des ehrwürdigen Domes. Die Autos stoppen, die Neugierigen bleiben stehen. Der Dom beginnt sich mit Menschen zu füllen. Eine große Volksmenge bildet Spalier. Die Dom- und Kurgeistlichkeit unter Vorantritt dreier ehrwürdiger Missionäre zieht zum Hochaltar. Das Brausen der Orgel läßt die Menschen innerlich erschauern. Eine ehrwürdige Missionärgestalt betritt die Kanzel: „Siehe, nun ist die gnadenreiche Zeit, die Tage des Heiles.“

Aufgeseucht. Wer die Worte des Friedens hören will, muß etwas guten Willen mitbringen. Es gibt Menschen, die sich in ihrem Innern unruhig fühlen und gerade deswegen jede Gelegenheit ängstlich meiden, in ihrer vermeintlichen Ruhe gestört zu werden. Einige Damen und Herren sah ich, die sich nur einige Augenblicke die ergreifenden Worte des ehrwürdigen Redners anhörten. Eine flüsterte leise: „Komm, wir wollen gehen, ich kann das nicht hören — —.“ Andere besahen sich die Titel der Vorträge, lasen und gingen weiter. — — Und draußen jagt die Welt vorbei, und ahnt nicht, wo der Friede sei.

Das Höhnern des Verhetzten. In der Arbeiterpfarrei der Salvatorianer (Kaisermühlen) gestaltete sich der Empfang der Missionäre zu einer großen katholischen Kundgebung des Bezirkes. Sie nahm einen ruhigen Verlauf. Wenn einer spottend niederkniete, um damit die Kundgebung zu verhöhnern, so brachte das die stimmungsvolle Prozession nicht in Unordnung. Die Tage der Mission wollen keinen Kampf. Sie wollen den Frieden. „Kommet alle“ ist die Einladung, die an jeden ergeht, die gerade auch den Kirchenfremden und -fernen gilt. — Die stramme Pfadfindergruppe, die tapferen Reichsbündler, Turnverein und Männerbund sind zahlreich im Zuge vertreten. Leuchtende Fackeln, Musik, mutige Freude.

Bretteldorf. In der vielumstrittenen Siedlung Bretteldorf. In dem stimmungsvollen Russenkirchlein ist erste Missionspredigt. Gerne sind sie gekommen, die schlichten Leuten aus den armen Häusern, um den

erhebenden Worten des einfachen Missionärs zu lauschen. Er war selbst früher Arbeiter, ist als Tischlergeselle durch Österreich und Deutschland gezogen. Heute ist er Missionär und vielgesuchter Exerzitienmeister. Er kann wahrhaftig in der Seele des Arbeitervolkes lesen.

St. Leopold in Wien, II. Bezirk. — Die Kirche zu klein. Der Anfang der Mission war vielverheißend. An der Ecke Pazmanitengasse—Am Tabor erwartete ein überaus langer Zug von Männern und Frauen mit brennenden Kerzen (es mögen 1500—2000 Personen gewesen sein) die Missionäre. Der Zug gestaltete sich sehr schön und wirkungsvoll. Eine große Menschenmenge bildete Spalier oder begleitete den Zug, eine feierliche Stimmung lag über dem Ganzen, welche sich durch die Musik und die religiösen Lieder, die gesungen wurden, erhöhte. Nach Ankunft in der Kirche und den Einleitungsfeierlichkeiten wurde sowohl innerhalb der festlich geschmückten Kirche als auch auf dem Platze vor derselben Predigt und Segen gehalten, da die Kirche die Zahl der Gläubigen bei weitem nicht zu fassen vermochte. Erfreulich ist besonders auch die Teilnahme sehr vieler junger Leute. Heute Sonntag hatten sich zur Kinderpredigt viele Kinder eingefunden; es war herzerquickend zu sehen, wie die Kinder den Ausführungen des Missionärs folgten und ihr Verständnis und ihre Teilnahme bekundeten.

Jubiläumskirche (Donaustadt). — Die Kleinen kommen. Samstag den 3. November um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr läuteten die vier Glocken der Jubiläumskirche. Sie rufen die Kinder; diese müssen die ersten sein, wie es der Heiland wünscht: Lasset die Kleinen zu mir kommen.

Ob sie auch kommen werden? fragten wir uns etwas bange. Ob sie nicht den Tag und die Stunde vergessen haben? . . . Ob nicht manche Eltern ein Verbot . . . , doch nein, da kommen sie angerückt, einzeln, in Gruppen, in ganzen Scharen, und füllen die Kirche. Auch Eltern erscheinen.

In lautloser Stille, mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschen die Kleinen den einfachen Worten des Missionärs. Manchmal leuchten ihre Augen freudig, begeistert auf. Ja, der Missionär spricht zu ihren Herzen, weil es ihm selbst von Herzen kommt. Und sie werden zu Hause den Vater bitten, keine Missionspredigt zu versäumen, nein, er muß mitkommen, er muß hören, er muß das sehen und im Herzen drinnen fühlen, wie Gott so *sonderbar* mit einem spricht in der Mission . . .

Volle dreivierteil Stunden sitzt das sonst so unruhige kleine Völklein da und wird nicht müde, dem Missionär zuzuhören. Und als nach einem feierlichen Segen mit dem Allerheiligsten die Andacht beendet ist, sagt ein Knabe bedauernd zum andern: „Wie, ist es schon aus?“ . . . Der Anfang ist gemacht. Gott segne die Kleinen!

Die Großen kommen. Drei Stunden später. Wieder läuten die Glocken, lange und eindringlich. Sie haben heute einen besonderen Klang; sie verstehen heute die Wichtigkeit ihres hohen Amtes, die Menschen in das Gotteshaus zu rufen.

Und sie haben Erfolg. Die Donaustädter kommen. Männer und Frauen, Burschen und Mädchen. Immer dichter füllen sich die großen Räume des mächtigen Gotteshauses. Es sind keine Hunderte mehr; es sind schon Tausende.

Jetzt naht der spannende Augenblick: die Missionäre ziehen ein. Ihnen voran schreitet der Konvent der Trinitarier in ihrem malerischen Ordensgewand, das blaurote Kreuz auf dem weißen Skapulier.

Da recken sich die Donaustädter, sie wollen die Missionäre sehen; es sind Jesuiten und die muß man doch genau betrachten. Jetzt legt ihnen der Pfarrer an den Stufen des Hochaltars die Stola um den Hals und steht einer von den dreien auf der Kanzel. Eine Befürchtung beschleicht uns: Wird man seine Stimme in den weiten, dichtgefüllten Hallen deutlich vernehmen? . . . Doch schon beim ersten Wort atmet man erleichtert auf, eine klare, mächtige Stimme ertönt. Die Männer nicken sich befriedigt zu:

„Den versteht man bis zum letzten Winkel“, und mit doppelter Freude hören sie nun zu.

Aber nicht auf jedem Gesicht glänzte die Freude. Man sah Gesichter, die man noch nicht in der Kirche erblickte. Gesichter, die ein bißchen spöttisch dreinschauten, die aber dann ernst den Ausführungen des Predigers folgten. Das waren wohl Augustinusseelen . . . Ging er doch auch, jener stolze Professor Augustinus in den Dom von Mailand und hörte die Reden des heiligen Bischofs Ambrosius an. Nicht als gläubiger Christ ging er hin, nein, als eitles *Weltkind*, als *Zweifler* an jeder Wahrheit, als Heide. Während er nun den Bischof als gepriesenen Redner bewundern wollte, drang die ewige Wahrheit des Christentums tief in seine Seele. Gebe Gott, daß die Mission, die so schön begonnen, vielen Augustinusseelen den Weg zur Wahrheit weise!

Favoriten. — *Der Festzug.* Schon am späten Nachmittag des vergangenen Samstages herrschte auf dem weiten Antoniusplatz reges Leben. Vom Portal der Kirche her erklangen die mächtigen Weisen der strammen Jungmännerkapelle St. Anton. Diesmal wollten die metallenen Zungen der Instrumente Apostelstimmen ersetzen, um der neugierig aufhorchenden Bevölkerung des Bezirkes die frohe Missionsbotschaft zu verkünden. Ganz besondere Aufmerksamkeit ernteten die jüngsten der Musiker, die zur Ehre Gottes auch schon wacker mitbliesen.

Im Nu sammelte sich auch schon eine vieltausendköpfige Menschenmenge, während sich der Festzug der Pfarrgemeinde formierte, der unter Begleitung der Pfarrgeistlichkeit die Missionäre von ihrem Quartier in der Waldgasse abholte. Eine unübersehbare Menschenmenge flankierte die Missionäre und ließ sich auch durch das Schreien gegnerischer Kolporteure nicht abhalten, dem Festzug bis in die Kirche zu folgen. Besonders stark war hiebei — ein erfreuliches Zeichen für den religiösen Aufstieg des Bezirkes — die Männerwelt vertreten! (cf. „Leuchte“ Nr. 2 ff.)

3. Eine gemeinsame Kundgebung der Missionäre.

Am Grab des Wiener Heiligen. Die Wiener Mission war ein ebenso notwendiges als schwieriges Werk. Da galt es aus allen Gnadenquellen zu schöpfen. Eine solche besitzen die Wiener am Grab des Heiligen, der vor mehr als hundert Jahren das damalige Wien aus dem Todesschlummer des Josefinismus aufzurütteln versuchte und zum Teil auch vermochte, des heiligen Redemptoristen *Klemens Hofbauer*. Montag, 5. November, 10 Uhr, versammelten sich die 176 Missionäre an seinem Grab in der Kirche Maria Stiegen. Der Redemptoristen-Provinzial sprach mehrere Gebete vor und gab dann den sakramentalen Segen. Bei dieser Gelegenheit wurden noch einige praktische Seelsorgswinke gegeben.

Gleichsam mit dem Segen des großen Wiener Apostels ausgerüstet, begaben sich alle Missionäre zu einem *gemeinsamen Empfang in das erzbischöfliche Palais*. Der seeleneifrige Kardinal Dr. Piffl war sichtlich ergriffen beim Anblick so vieler apostolischer Männer, die im Begriffe standen, sein liebes Wien zu retten. Er bat um Eifer und Geduld und Klugheit bei seinen Wienern. Er wies — wie es übrigens in den „Weisungen“ schon geschehen war — noch einmal darauf hin, daß man bei den Wienern mit Güte mehr erziele als mit Härte. Dann erteilte er den oberhirtlichen Segen.

Soviel Ordensleute zu gleicher Zeit hat Wien nie gesehen, wohl auch kaum eine andere Stadt, wenn man von Rom absieht. Darum mußte diese

Versammlung im Bild festgehalten werden. Se. Eminenz war sogleich bereit, sich zugleich mit den Missionären im Hofraum des erzbischöflichen Palais photographieren zu lassen. Die Bilder wurden später mit Angabe der Namen im „Wiener Kirchenblatt“ veröffentlicht. (Sind noch erhältlich bei Photograph Frenes, Wien, I., Rotenturmstraße.)

4. Die Kirchen im Festschmuck.

Eine Volksmission bedeutet für die Pfarrgemeinde ein Hochfest, richtiger die höchste Festzeit, die sie mit Gottes Gnade feiern kann. Kein Weihnachtsfest, kein Fronleichnamfest, keine Sekundiz, nicht einmal eine Primiz bringt den Pfarrkindern so hochwertige geistliche Güter, wie eine gut durchgeführte Mission. Sie schenkt eben das Höchste, die Gotteskindschaft in der Rechtfertigung, oder trifft die denkbar sichersten Vorkehrungen, daß jene erhalten und damit das ewige Glück sichergestellt werde. — Aus diesem Bewußtsein heraus pflegt man für die Zeit der Volksmission das Gotteshaus in denkbar schönsten Schmuck zu kleiden. Der Kirchenschmuck ist eben Ausdruck der Festfreude; er ist aber erfahrungsgemäß auch wirksamer Herold, der zum Besuch des Gotteshauses einlädt. Den Katholiken Wiens gereicht es zu hoher Anerkennung, daß sie diese große Doppelaufgabe der Zier voll erkannten. Wer in den Missionstagen durch die Straßen Wiens fuhr, begegnete jeden Augenblick einer geschmückten Kirche, man erkannte daran die Missionskirchen schon äußerlich. Kaum ein Gotteshaus war ohne Schmuck geblieben. Riesenlange Kränze, mancherorts bis zu 400 m und darüber, waren von opferfreudigen Katholiken, zu meist Mitgliedern katholischer Vereine, in oft wochenlanger Arbeit hergestellt worden. Dazu kamen Inschriften über dem Toreingange in Glühlichtern. So prangte von der Votivkirche her weithin das Lichtwort: Mission! Neben dem Haupteingange in die Schottenkirche grüßte wieder ein auf dieselbe Weise gebildetes großes Kreuz, das wohl manchen ins Gotteshaus hineinzog. Man dachte unwillkürlich an die herrlichen Schriftworte: Benedicite, stellae coeli Domini . . . ligna fructifera et omnes cedri . . . laudent nomen Domini!

5. „Die Leuchte.“

Nach der Mission äußerte sich ein reichsdeutscher Missionär: „Eine Einrichtung, die auch sehr vorteilhaft wirkte und sicher künftig bei Missionen größten Stils nachgeahmt werden wird, war die *Missionszeitung* „*Leuchte*“. Viele wichtige Fragen müssen wegen Zeitmangel unberührt bleiben; andere, die einer gründlichen Behandlung be-

dürften, können auf der Kanzel nur teilweise beleuchtet werden; obendrein, wie viele sind bei den entscheidenden Predigten gar nicht anwesend. Außerdem gibt es ab und zu aktuelle Mitteilungen an die gesamte Teilnehmerwelt. Überdies pflegen laue Katholiken zum Besuch der Mission angespornt zu werden, wenn sie von dem Massenbesuch und der tiefen Ergriffenheit der Zuhörerschaft lesen. Da die Erfüllung all dieser Aufgaben einem großen Tagblatt nicht zugemutet werden kann, ward hiefür ein eigenes Missions-tagblatt gegründet, „Die Leuchte“. Die Schriftleitung besorgten der Jesuit P. Frodl und der Salvatorianer Pater Scheidl. Das Risiko übernahm während des ersten Termins das „Wiener Kirchenblatt“ (Aufl. ca. 16.000), während des zweiten der „Verein Volksbildung“ (Aufl. ca. 10.000). Letzterer ließ, freilich unter schweren finanziellen Opfern, zum Zwecke der Bodenbereitung für das „Kleine Volksblatt“ die „Leuchte“ noch einen Monat über die Mission hinaus erscheinen. Das Missionsblatt erntete allseits hohe Anerkennung (einige Serien von bleibendem Wert sind noch vorrätig beim Verlag „Volksbildung“, Wien, XVIII., Sternwartestraße 9).

6. Massenbesuche.

Der Besuch hielt mit Ausnahme nur weniger Kirchen in voller Stärke an, meist nahm er noch immer zu. Es waren Massenbesuche, wie sie die Wiener Gotteshäuser zu gleicher Zeit selten oder nie erlebt hatten. Ein hoher Würdenträger äußerte sich über den Besuch: „Das hätte ich einfach nicht für möglich gehalten, daß in unsere Kirche so viele Leute hineinzuziehen sind.“ — Im übrigen verliefen die Missionen in der sonst üblichen Art. Einzelne interessante Einzelheiten aus dem Verlaufe der Gesamtmission finden sich im Missionsblatt „Leuchte“. Hier sei nur dankbar hervorgehoben, daß ernste Störungen nirgends vorkamen. Die gegnerische Presse hüllte sich in tiefes Schweigen. Bei der zweifellos herrschenden Missionsstimmung hielt man diese Taktik für das Klügste. Nur die „Arbeiterzeitung“ sowie der „Abend“ unternahmen einige mißglückte Versuche, die Mission zu diskreditieren. Letzterer erklärte z. B. die Gesamtmission als „Weiße Woche“ der katholischen Kirche, um der sinkenden Macht der Kirche wieder aufzuhelfen. Der Jude als Geschäftsmann kennt eben nur „Weiße Wochen“.

IV. Das Schlußergebnis.

Eine Volksmission von diesem Umfang bedeutet, wie vorher oft genug hervorgehoben wurde, ein kühnes Wagnis.

Es konnte auch mißlingen. Gottlob zeigte sich aber ein von niemand erwarteter Erfolg. Für die richtige Einschätzung des Erfolges sind bei einer Volksmission weitaus in erster Linie *zwei Fragen* maßgebend: 1. Wie viele Missionsteilnehmer haben die letzte Folgerung aus dem Besuch der Missionspredigten gezogen und haben auch eine Missionsbeicht abgelegt? Und 2. Hatten diese Beichten als Ziel und Wirkung nur eine Reinigung von läßlichen Sünden und die Festigung im katholischen Glaubensleben oder bedeuteten sie eine Abschwörung gegen Satan, die Befreiung von schwerer Sündenschuld, eine grundstürzende Umorientierung zu Gott hin? — Daß diesen zwei Fragen die erste Bedeutung zukommt, erhellt schon daraus, daß das oberste Ziel jeder Seelsorge die Aussöhnung mit Gott, bzw. die Hinführung zu inniger Gottesfreundschaft ist.

Hier die zahlenmäßige Antwort auf die *erste Frage*: Soweit die Zahl der Beichtenden kontrolliert werden konnte, ergaben sich: 184.540.

In obiger Zahl sind nicht mitinbegriffen die Priester sowie die Ordensleute beiderlei Geschlechts. Ebenso sind nicht mitgezählt die beichtpflichtigen Schulkinder und Mittelschüler, die bereits vorher ihre Schulbeichten hielten und bei der heiligen Mission nur zu einem geringen Bruchteil wieder zur heiligen Beicht kamen. Auf diese Weise sind zahlenmäßig etwa 200.000 praktizierende Katholiken festgestellt. Da bei einer Gesamtzahl von 1,420.000 Katholiken im höchsten Fall 1,250.000 Beichtpflichtige anzunehmen sind, wäre hiemit seit der Mission mit etwa 16% Tatkatholiken zu rechnen. Erweist sich diese Zahl im Verhältnis zu dem Ideal und zu dem angestrebten Ziele — Gott will, daß alle Menschen selig werden — noch immer erschreckend gering, so muß man sich die Tatsache vor Augen halten, daß der Prozentsatz der Tatkatholiken sogar vor dem Krieg, in einer Zeit, da die Straßen Wiens von den Beifallsstürmen für den christlichsozialen Bürgermeister widerhallten und kaum ein Mensch ob seines religiösen Bekenntnisses behelligt wurde, allgemein noch niedriger angesetzt war. Die Mission hätte also den religiösen Index Wiens trotz Krieg und der beispiellosen Religionshetze der Nachkriegszeit sogar verbessert. — Dabei ist zu berücksichtigen, daß auch nach Beendigung der Missionszeit noch viele sich zu einer „Missionsbeicht“ einfanden; ein einziger Pfarrer zählte deren 200! Wie viele werden erst in der darauffolgenden Osterzeit diese letzte Missionsfolgerung gezogen haben!

Die *zweite Frage* könnte nur von den Missionären selber richtig beantwortet werden. Diese erklärten nun fast einstimmig, daß sie im Beichtstuhl außergewöhnlich viele Seelsorgsfreuden erlebt hätten, ja einige alte, erfahrene Missionäre meinten, soviel Segen hätten sie noch bei keiner Mission erfahren. Daraus läßt sich schließen, daß bei sehr vielen Missionsteilnehmern eine völlige Umkehr zu Gott stattgefunden habe. — Freilich darf man aus obigen Zahlen nicht mehr folgern, als in der Natur der Sache liegt. Daraus, daß ein Mensch einmal den Anschluß an die Kirche gesucht und betätigt hat durch Empfang der heiligen Sakramente, folgt leider nicht immer, daß er auch schon die moralische Stärke aufbringt, ständig in Verbindung mit der Kirche zu bleiben durch die regelmäßige Teilnahme am kirchlichen Leben, am heiligen Opfer und den heiligen Sakramenten. Aber er ist der Kirche näher gekommen und sucht leichter wieder den vollen Anschluß, besonders in der ernsten Stunde des Todes. — Noch weniger ist zu erwarten, daß der mit dem lieben Gott Ausgesöhnte leichterding noch einen weiteren Schritt tut und — unbekümmert um die rohen Anfehlungen oder gar wirtschaftlichen Verfolgungen von Seite der „Freiheitsvorkämpfer“ — öffentlich als Mitglied katholischer Vereine auftritt, so wünschenswert dies zur kraftvollen Vertretung der katholischen Interessen in der Öffentlichkeit wäre.

Die *übrigen sichtbaren Erfolge* sind nur lückenhaft registriert. So weisen 66 Missionskirchen zusammen an Kommunionen auf 285.284, so daß schätzungsweise in allen zusammen — wieder die heiligen Kommunionen der Ordensleute und Institutszöglinge abgerechnet — in den vier Missionswochen die Zahl sich auf 420.000 belaufen würde. Aus kaum der Hälfte der Missionskirchen wurden die Konversionen mitgeteilt; im ganzen wurden ausgewiesen bei 220. Aber auch hiebei gilt: Die Bewegung hält an. Die der Mission folgenden Wochen sahen eine ungewöhnliche Zahl zur Kirche zurückkehren.

Die weitaus erfreulichste Frucht aber ist die klare Erkenntnis der Seelsorgsaufgaben für die nächste Zukunft. Se. Eminenz hat in einem eigenen Schreiben dem Wiener Klerus deren Durchführung zur Pflicht gemacht. Es sind folgende:

„1. In allen Kirchen und Pfarren sind die *monatlichen Standescommunien* einzuführen.

2. Dementsprechend möge die *Gottesdienstordnung* einer Revision unterzogen werden, so daß die Standescommunien berücksichtigt werden. Vor allem möge bei Festlegung der Predigtstunden darauf geachtet werden,

daß eine dem gläubigen Volke günstige Zeit gewählt wird. Wenn es durchgeführt werden kann, möge an Sonntagen bei jeder heiligen Messe eine kurze Ansprache nach dem Evangelium eingeschaltet werden. Für ausreichende Beichtgelegenheiten am vorausgehenden Samstag und Sonntag früh ist vorzusorgen.

3. Die Missionen haben gezeigt, daß die Leute dem kirchlichen Leben näher gebracht werden, wenn man ihnen in die Häuser nachgeht. Diese nachgehende Seelsorge wird nur dann ausgeübt werden können, wenn die einzelnen Pfarren in *Sprengel* zerlegt, jeder Sprengel einem Priester (Kopoperator, Religionslehrer oder Ordenspriester) zur Betreuung überwiesen wird und möglichst viele *Seelsorgestationen* errichtet werden, selbstverständlich unter Wahrung der pfarrlichen Rechte. Diese Sprengelteilung soll in allen Pfarren Wiens vorbereitet und dann nach Möglichkeit durchgeführt werden. Die hochwürdigen Herren Pfarrer werden angewiesen, über ihre Maßnahmen hinsichtlich obiger Anordnungen an das erzbischöfliche Ordinariat zu berichten.“

Die gewissenhafte Durchführung dieser Programmpunkte, denen sich freilich noch die Zurückdrängung der christenfeindlichen und die Verbreitung der katholischen Tagespresse beigesellen muß, bedeutet aber die Rettung Wiens vor dem religiösen Untergang.

Dies das Endergebnis der gewaltigen Geisterschlacht, die innerhalb der Mauern Wiens zwischen dem Reich des Lichtes und den Mächten der Finsternis sich abgespielt hat. Wenn auch dieser Geisterkampf erschreckend Trauriges aufgezeigt hat, auf schwere Versäumnisse der Vergangenheit aufmerksam gemacht und die Seelsorger von heute vor schwierige aber dringende neue Aufgaben gestellt hat, so hat er doch, wenn auch nicht mit einem vollen Sieg, den unter den obwaltenden Verhältnissen niemand erwarten konnte, mit nicht geahnten Erfolgen geendet. Als kostbarste Siegesbeute aber holten sich die Katholiken Wiens das frohe Bewußtsein, dem auch manche Missionäre in ihren Zuschriften Ausdruck gaben: „Wien ist noch nicht verloren, es ist noch zu retten“, freilich wenn wir einmütig und kraftvoll an die Durchführung der Gegenwartsaufgaben gehen. Wohl ist die Situation noch bitter ernst. Im Missionsmonat November sind, wie die sozialdemokratische „Arbeiterzeitung“ triumphierend berichten konnte, neuerdings 1892 (!) Personen aus der katholischen Kirche ausgetreten. Nur durch großzügiges und planmäßig einheitliches Vorgehen, vereint mit Gebets- und Opfergeist nach dem Bild der großen Mission 1928, kann erreicht werden, daß sich niemals der Zukunftstraum des sozialdemokratischen Führers Max Winter erfüllt, der im Stephansdom eine Karl-Marx-Halle schaute und im Stephansturm einen Viktor-Adler-Turm, sondern daß Wien das wieder werde, was es jahrhundertlang gewesen, eine Heimstätte echt katholischen Lebens,

ein Brennpunkt katholischen Schaffens, eine Stadt echt goldener und glücklicher Menschenherzen! — Ist Wien gerettet, dann ganz Österreich und noch viel mehr!

Pastoral-Fälle.

I. (Bedingte Sakramentenspendung an sterbende Akatholiken.) Weil von einigen Theologen über diesen Gegenstand, der in der Seelsorgspraxis so überaus wichtig ist, abweichende Meinungen geäußert worden sind, möge derselbe hier gemäß den Entscheidungen des Heiligen Offiziums und des Cod. jur. can. an einem praktischen Falle behandelt werden. Der praktische Fall ist folgender:

Die katholische Krankenpflegerin Beata ist angestellt an einem großen städtischen Krankenhaus. Tag und Nacht ist sie mit wahrem Heldenmut und selbstlosester Hingabe bemüht, den armen Kranken zu helfen, die sie daher auch alle als ihre treu besorgte Mutter lieben. Kann medizinische Kunst nicht mehr helfen, versteht Beata es ausgezeichnet, diese Kranken auf einen guten Tod vorzubereiten. Mit tief zu Herzen gehenden Worten stellt sie ihnen vor, daß ein echt religiöser Geist am meisten in der Todesstunde tröstet, wo aller andere natürliche Trost wie Seifenblasen zerrinnt. Gar mancher Sterbende ist Beatas überzeugenden Worten gefolgt und hat eine glückselige Sterbestunde erlangt. Den sterbenden Protestanten und zuweilen auch den Juden spendet Beata in articulo mortis und manchmal auch schon etwas früher die bedingte Nottaufe. Was ist von Beatas Handlungsweise zu halten?

Es ist gewiß lobenswert, daß Beata mit solchem Eifer für das körperliche und geistige Wohl ihrer Pflegebefohlenen besorgt ist. Indes soll sie doch stets eingedenk sein, daß an erster Stelle Krankendienst, das ist körperliche Pflege von ihr erwartet wird. Daß sie den Kranken hin und wieder ein religiöses Trostwort sagt, ist gewiß auch einwandfrei, ja sogar lobenswert. Aber ne quid nimis! sie darf den Kranken keine Moralpredigten halten, auch keinen richtigen Religionsunterricht erteilen und erst recht nichts tun, was man als Proselytenmacherei ihr vorwerfen könnte. Denn nur allzu viele Fälle liegen vor, wo man katholischen Krankenschwestern Proselytenmacherei selbst mit Unrecht vorgeworfen hat. Solche Vorwürfe können aber unserer Religion und den Instituten, gegen die sie gerichtet sind, erheblichen Schaden verursachen. Also nicht mit übereiltem Eifer, sondern mit christlicher Klugheit stets vorgehen!

Nun zur Gültigkeit der gespendeten Taufen. Zum gültigen Empfang der Taufe ist außer anderem für den Erwachsenen